

ders zum Oberen Fasangarten spazierte man sonntags entweder von der Endhaltestelle der schon 1900 bis zum Westfriedhof verlängerten Straßenbahn oder von der Endhaltestelle (ab 1909) am Leonrodplatz über das Oberwiesenfeld herüber. Dieser Idylle machte die Deutsche Reichsbahn 1939 abrupt ein Ende. Die ehemalige Fasanerie und der umliegende Wald verschwanden mitsamt der Feldmochinger Straße bis 1942 unter der Kiesaufschüttung für den geplanten Rangierbahnhof München-Nord.

Ein »Steinerner Vorhang« trennte nunmehr die beiden ehemaligen Gemeinden Feldmoching und Moosach. Der Untere Fasangarten wurde 1943 Opfer eines gegen den nahegelegenen Flughafen Schleißheim gerichteten Luftangriffes. Als einzig übrig gebliebene steht heute noch die Fasanerie Hartmannshofen und erfreut sich mit dem Ausflugslokal und insgesamt 25 ha Erholungsgelände steigender Beliebtheit.

Für die Anlage einer Fasanerie benötigte man eine sehr große Fläche an Land. Der Obere Fasangarten hatte 1812 lt. Kataster ein Flächenmaß von 116,63 Tagwerk (39,74 ha). Hartmannshofen wurde 1812 als zu »Seiner Majestät des Königs Hofjagd Intendanz« gehörig beschrieben, mit einer Größe von etwa 150 Tagwerk (etwa 51 ha). Nach dem erzwungenen Abtritt des Königshauses 1918 übernahm die Krongutverwaltung die Oberaufsicht über die zum Teil herrlichen Waldgelände. Teilflächen der aufgelassenen Fasanerien wurden von der Krongutverwaltung im Zuge des 1919 geschaffenen Erbbaurechts für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt. So entstanden westlich von Moosach der Ortsteil Hartmannshofen und nordöstlich die Kolonie Eggarten. Letztere mußte jedoch schon wenige Jahre nach ihrer Entstehung ebenfalls dem schon erwähnten geplanten Rangierbahnhof München-Nord weichen. Als erstes wurde bereits im November 1939 die am Ostrand des Waldgebietes »Oberer Fasangarten« stehende Thadäuskirche abgebrochen, dann folgten westlich der Aufhüttenstraße (heute Lassallestraße) die erst anderthalb Jahrzehnte alten Siedlungshäuser. Was am Eggarten bis

zur Einstellung der Bauarbeiten für den Rangierbahnhof im Jahre 1942 noch stehen blieb, wurde in den dann 1943 bis 1945 folgenden Luftangriffen schwer beschädigt.

Unweit der Münchner Stadtgrenze, zwischen der Staatsstraße 2342 von Feldmoching nach Oberschleißheim und dem Würmkanal (das Haus steht noch) unternahm man nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings noch einmal einen Versuch, an die alte Tradition anknüpfend, Fasanen zu züchten, gab das Vorhaben aber nach wenigen Jahren aus Kostengründen wieder auf. (Fortsetzung folgt)

Quellen und Literatur:

- Bayer. Staatsarchiv Landshut, Ger. Rechnungen Dachau 1596.
 Bayer. Staatsarchiv München, Kataster 12368.
Franz von Kobell: Wildanger. Stuttgart 1859, Reprint München 1977.
Franz von Pöckl: Der Fasan in Bayern. München 1907; Auszüge in: Das Bayerland Nr. 51 und 52 (1907).
Mitterwieser: Alte Fasanerien in Bayern. Bayerische Heimat v. 11. 1. 1941.
Joseph Schmidhuber: Blätter zur Geschichte der Pfarrei und Gemeinde Feldmoching. Band 4, München 1946, S. 811—814.
Volker D. Laturell: Feldmoching. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. München 1970, S. 161—164.
Georg Mooseder: Hartmannshofen — im Schatten Nymphenburgs. Unveröffentlichtes Manuskript, München 1976.
Volker D. Laturell: Die Fasanerien im Norden und Westen. Münchner Stadtanzeiger (West) v. 24. 9. 1976.
Ders.: Die Fasanerien im Münchner Norden. Altbayerische Heimatpost Nr. 10/1977 v. 6. 3. 1977.
Ders.: Die Fasanerien im Münchner Norden. Freundeskreisblätter (des Freundeskreises Freilichtmuseum Südbayern e. V.) Nr. 6 v. August 1977, S. 58—68.
Ders. u. Georg Mooseder: Moosach. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. Unveröffentlichtes Buchmanuskript.
 Privatarchiv von Frau *Helene Göbring*, geb. Sperr (Tochter des letzten Moosacher Fasanenmeisters) München 50.
 Frdl. Hinweise von Frau *Louise Probst-Nickl* (Enkelin des Fasanenmeisters Heinrich Weiß) München 50.
 Anschriften der Verfasser:
 Volker D. Laturell, Sonnentastraße 28 a, München 50.
 Georg Mooseder, Feldmochinger Straße 33, München 50.

500 Jahre St. Willibald in Jesenwang (1478—1978)

Von Thomas F ü b r e r

Jesenwang gehört zu den ältesten Siedlungen unseres Landes. Es wird bereits 773 als »Oasinwanc« erstmals genannt, als der Priester Raholf sein Erbgut in diesem Ort der Freisinger Domkirche übergab (Fr. Tr. 61). Um das Jahr 791 hatte dann ein Oazo mit seiner Gattin Cotania und seiner Tochter Engilnot die von ihm errichtete und dem hl. Michael geweihte Kirche zu Rottbach der Freisinger Domkirche geschenkt (Fr. Tr. 144). Zur Ausstattung dieser Kirche schenkt Cotania wenig später ihr väterliches Erbgut zu »Oasinwanc«, das aus einem Hof (mansus) mit 40 Joch Acker und 20 Fuder Wiesen bestand (Fr. Tr. 157).

Weil sich die dem hl. Michael geweihten Pfarrkirchen in der Regel durch ein besonderes Alter auszeichnen, dürfte

die diesem heiligen Erzengel geweihte Pfarrkirche zu Jesenwang ebenfalls zu den ältesten Gotteshäusern unseres Raumes zählen. Für ihr Alter spricht auch ihre Lage an der von Salzburg nach Augsburg führenden Römerstraße, die noch Jahrhunderte nach Beendigung der Römerherrschaft eine Hauptverkehrsader blieb. Sie tritt uns quellenmäßig allerdings erst 1314 entgegen. Die Conradinische Matrikel von 1315 nennt als Filialkirchen von Jesenwang Puch und Babenried mit Begräbnisplätzen sowie Aich und Bergkirchen ohne Friedhöfe. Die Sunderndorferische Matrikel von 1524 nennt als Filialkirchen mit Begräbnisplätzen St. Johann in Babenried, St. Peter in Aich und St. Michael in Puch, sowie die Kapellen St. Willibald und St. Maria bei Jesenwang.

Im Jahre 1314 übergab Bischof Gottfried von Freising die Pfarrei Jesenwang mit allen Rechten und Pflichten an das 1263 gegründete Zisterzienserkloster Fürstenfeld. Dafür mußte für den Bischof nach seinem Tode jährlich ein feierliches Requiem gehalten werden und zwar in der Domkirche zu Freising. Das Kloster besetzte bis zum Jahre 1704 die Pfarrei mit Weltgeistlichen, die jährlich für dieses Amt an das Kloster eine Vergütung leisten mußten.

Im Jahre 1704 bestimmten Bischof und Domkapitel in Freising, daß das Kloster die Pfarrei Jesenwang mit Priestern aus seinem Konvent besetzen müsse. Der Vertrag dazu wurde am 18. August 1704 von beiden Seiten unterzeichnet und in Kraft gesetzt. Seitdem versahen drei Patres die Seelsorge in der Pfarrei und in ihren Filialen. Bis zur Klosteraufhebung im Jahre 1803 waren es genau 99 Jahre. Das Kloster der Zisterzienser von Fürstenfeld hat seine anvertrauten Seelsorgsstellen mit großer Liebe betreut: seelsorglich-geistlich, menschlich-gütig und materiell, was die Pflege der Kirchen und ihrer Kunst betraf.

Aus dieser Liebe und Sorge ist auch das Entstehen der ländlichen Wallfahrtskirche zum hl. Willibald in Jesenwang zu verstehen. Außerhalb des Ortes, östlich der Gemeinde, legte Abt Johannes II., Mindl, am Tag nach St. Gregorius, dem 13. März 1414, den Grundstein zu einer Willibaldskapelle. Die Stelle lag an der alten Römerstraße Augsburg-Salzburg. Wahrscheinlich war ein altes Bild oder eine Säule zu Ehren des hl. Willibald der Anlaß, eine Kapelle zu errichten. Abt Johannes II. starb bereits vier Wochen später am 14. April 1414. Sein Nachfolger, Abt Johannes III., führte den Kapellenbau aus. Eine Marmorplatte mit gotischen Buchstaben, an der Nordseite der Kirche, hält den denkwürdigen Gründungstag seit fünf Jahrhunderten in Erinnerung. Abt Jodok folgte einem Erweiterungsbedürfnis und erbaute 1478 die heutige Kirche, die unverändert ihren Weg durch die Jahrhunderte ging. Ihre äußere und innere Baugestalt gehört der spätgotischen Stilperiode an. Die Einrichtung ist aus der Zeit des Frühbarock um 1620. So ragt die Willibaldskirche monumental auf, inmitten der fruchtbaren Felder des umliegenden bäuerlichen Landes als Denkmal des ungebrochenen Glaubens. Ein sog. kleiner Dachreiter schließt den Westgiebel ab. Er deutet auf die zisterziensische Eigenart hin, im Geiste ihres Armutsideals, ihren zwar monumentalen, eigenwilligen Kirchen keine mächtigen, prunkvollen Türme anzufügen. Daher kommt auch das »arme Türmlein« bei St. Willibald.

Willibald gehörte zu der hochgemuten Missionarsgruppe des hl. Bonifatius. Wie dieser, kam auch er aus dem damals fernen England, »als Wanderer für Christus«, wie sie sich selbst demütig-stolz bezeichneten. In hoher Begeisterung für den christlichen Glauben, wollten sie das Kreuz in ferne Länder tragen. Mit 19 Jahren ergriff Willibald diese große Wanderunruhe. Mit seinem betagten Vater und seinem Bruder, machte er sich über Frankreich auf den Pilgerweg, um die Gräber der Apostelfürsten zu sehen. Der Besuch der Apostelgräber gehörte zur großen christlichen Sehnsucht der Zeit. Längere Jahre lebte Willibald in italienischen Benediktinerklöstern. Die Unruhe seines Wandertriebes führte ihn bis in das Heilige Land,

zu jenen Stätten, wo Christus gelebt hatte. Nach seiner Rückkehr traf er den großen Apostel der Deutschen, Bonifatius. Dieser gewann ihn für sein Missionsfeld bei den Bayern und Thüringern. Bonifatius gründete als letztes bayerisches Bistum Eichstätt, im Jahre 741. Willibald wurde sein erster Bischof. In seiner Bischofsstadt fand er auch seine letzte Ruhestätte, ohne die Heimat je wiedergesehen zu haben. Von seinem Grabe aus strahlte der Ruf seiner Heiligkeit. Seine Verehrung überschritt aber kaum die Grenzen des Bistums Eichstätt. Die Äbte und Mönche von Fürstenfeld, die sicher weite Kontakte hatten, brachten seine Verehrung in unseren Bereich.

Der Kult des Heiligen und die Wallfahrt in St. Willibald reichten bis zum Zweiten Weltkrieg. Aus der näheren und weiteren Umgebung kamen die Wallfahrer. Ein altes Wallfahrtsbuch der Pfarrei Jesenwang weist viele Verlöbnisse und Erhörungen auf. Die Haustiere, kostbarster Besitz des bäuerlichen Menschen, besonders die Pferde, wurden dem Schutz und Segen des Heiligen anvertraut. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es die jährlichen eindrucksvollen Pferderitte durch die Kirche und die Segnung, die weit über den lokalen Bereich hinaus Beachtung und publizistische Würdigung erfuhren. Zahlreiche Hufeisen aus alter und neuerer Zeit wurden in der Kirche als Weihegeschenke angebracht. Unserer Zeit, mit ihrer Ehrfurchtslosigkeit und Brutalität, war es vorbehalten die alte Kirche zu bestehlen, die Altargemälde der Seitenaltäre herauszunehmen und sie fortzuschaffen, andere frevelhafte Beschädigungen sich zu erlauben, so daß es kaum möglich ist, zur fünften Säkularfeier einen würdigen Gottesdienst zu feiern.

Die Bittgänge aus der näheren und weiteren Umgebung kamen vor allem am Todestag des Heiligen, am 9. Juli. Neben dem geistlichen frommen Tun, war ein fröhliches, heiter-barockes Wallfahrtsleben. Frohe menschliche Begegnungen und Gespräche zeigten sich im Schatten des tröstenden Heiligtums. Verkaufsstände boten Andachtsgegenstände, wie auch leibliche Stärkung. Eine besondere Spezialität waren die »Roßwürste«, scherzhaft in der Volkssprache, das Pferdegewieher nachahmend, auch »Ihaha« genannt. Der Vater aß sie selbst gerne und erfreute seine Kinder am Ort oder zu Hause mit diesem »Leckerbissen«. In unserer Wohlstandsgesellschaft sind sie nicht mehr zeitgemäß und mit so mancher alten Romantik »ausgestorben«. Die gleiche Atmosphäre entwickelte sich an den Oster- und Pfingstmontagen, an denen von der Pfarrei Jesenwang aus Gottesdienst gehalten wurde.

Der 12 Meter tiefe Ziehbrunnen an der Kirche spendete in den heißen Sommertagen köstliches, erfrischendes Wasser; neben der alten Kirche ein Sinnbild der immergleichen Bedürfnisse des Menschen.

An die Kirche wurde das alte Mesner- und Wächterhaus angebaut, das leider im Verfall ist und seit langem nicht mehr bewohnt wird. Eine Tür mit einem Guckloch verbindet Kirche und Mesnerhaus. Die letzte Bewohnerin, Frau Viktoria Drexler, heute im Kreisaltersheim Jesenwang, erinnert sich an das frohe Wallfahrtsleben, an die Stürme und Wetterstürze, die über das freie Gelände und um Kirche und Haus tobten, aber auch an die Einsamkeit der hier verbrachten 70 Jahre.

So steht die Kirche des heiligen Willibald noch an der alten Straße und an den Wegen, die zu ihr führen. Die Straße ist eine moderne, schnelle Autostraße geworden im Wandel der Zeit. Die Menschen haben es eilig. Vielleicht fällt doch manchem Autofahrer ein höherer Gedanke in die Seele, wenn die altersgraue, altehrwürdige Kirche in seinem Spiegel oder Fenster erscheint. Sie ist ein Sinnbild des Unwandelbaren in allem Wandelbaren und Vergänglichem. 16 Generationen sah sie kommen und gehen in der unaufhörlichen Pilgerschaft des Menschseins. Wenn auch die Kirche, wie in stiller Trauer des Vergessenseins, vor

sich hinzuschauen scheint, so ist ihre Trauer doch nicht ohne Hoffnung. Die gläubige Pfarrgemeinde von Jesenwang wird sie sicher zu gegebener Zeit in die lebendige Gegenwart zurückrufen, damit sie ihren alten Segen, den die Menschen heute und in der Zukunft brauchen, wieder spenden kann.

Quellen:

Mayer, Beschreibung des Erzbisthums München und Freising. München 1876. Pfarrarchiv Jesenwang.

Anschrift des Verfassers:

Geistlicher Rat Thomas Führer, Pfarrer, 8081 Mammendorf.

Das »Mirakelbuch« von Luttenwang

Von Manfred B o s c h

Mit der wundertätigen Madonna von Luttenwang und der Aufzeichnung der Gebetserhörungen befaßte sich in dieser Zeitschrift bereits Clemens Böhne in seinem Beitrag »Die wundertätige Madonna von Luttenwang«, Amperland 1 (1965) 49 f. Wenn hier noch einmal auf dieses Thema eingegangen wird, dann insbesondere mit dem Ziel, die aufgezeichneten Gebetserhörungen statistisch zu analysieren.

»Altötting im Maisachwinkel« nannte man früher das Dorf Luttenwang. Die Bezeichnung ist bis in die heutige Zeit unter den Einwohnern der Umgebung Luttenwangs noch bekannt und geht auf eine im religiösen Volksglauben wundertätige Madonna zurück, die von Hilfesuchenden angerufen wurde. Über Anlässe, Formen und Ausmaß dieses Glaubens gibt uns für die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts ein Buch Auskunft, das sich im Archiv der Mutterpfarre Grunertshofen befindet. Sein Titel lautet: »Verzeichnuß deren durch anrueffung der gnaden Bildnuß Maria in Luttenwang erhaltenen guettathen errichtet 1767.« Das 31 x 20 cm große Mirakelbuch umfaßt auf 240 (von insgesamt 256) Seiten 937 Eintragungen von 941 Gebetserhörungen in der (numerierten) Reihenfolge ihres Bekanntwerdens. Initiiert und angelegt wurde das Buch von Pfarrer Joseph Lederer (Amtszeit in Grunertshofen: 1766 bis 74); von ihm stammen die ersten 300 Eintragungen. Die Nummern 301—663 besorgte Pfarrer Johannes Joseph Peisl, der Pronotarius Apostolicus war und von 1774 bis 86 amtierte; ab 1786 stammen die Eintragungen von Peisl-Nachfolger Franz Xaver Alois Haselbeck (Eintragungen 664—937). Allerdings reichen Haselbecks Aufzeichnungen nicht bis ans Ende seiner Amtszeit (1807), sondern nur bis 1803/04. Die Übereinstimmung dieses Datums mit der Säkularisation ist sicher kein Zufall, wenn es im einzelnen auch Spekulation bleiben muß, von einer mehr oder weniger »gewaltsamen« Beendigung der Bezeugung vorgeblicher Wundertaten auszugehen.

Die beiden ersten Seiten des Buches (das kein Vorsatzblatt hat) enthalten eine kurze Vorbemerkung Pfarrer Lederers. Die erste Seite lautet:

Indem die ybergebenedeite Jungfrau und Mutter Gottes Maria sich in ihrer liebreichen gnaden Bildnuß allhier in

Luttenwang allen und iedem velle jahr her, welche mit Vertrauen sye um hilf angerueffet haben, gantz besonders guettätig erzeuget hat, auch nach und nach verspiert worden, das besagte guettathen sowohl, als ingleichen daß Vertrauen des andächtigen Volkhs um ein merkhliches zuegenohmen, so hat man vor billich ia nothwendig befunden zu schuldiger dankbarkeit und Vermehrung der Ehr Maria, als auch zu aufrechthaltung des rufes des andächtigen Volkhs, besonders der Marianischen liebhabern die von zeit zu zeit angegebenen guettathen ordentlich in ein Buech einzutragen und wenigist daß jahr einmahl als nemblich in Patrocinio oder Titular Fest Maria Himlfahrt offentlich von der cantzl abzulesen und zu verkündten.« Dieser Vorbemerkung folgt auf der nächsten Seite ein Postscriptum, in dem davon die Rede ist, daß die Aufzeichnung von Gebetserhörungen in Luttenwang weit zurückreicht:

»Es dienet zur nachricht, daß nit erst zur Zeit, da dieses Buech errichtet worden, die Bildnuß Maria in Luttenwang auch angefangen guettätig zu werden, sondern schon von Villen Jahren vorhin/: ja man darf wohl sagen ab immemoriali:/ wie die zu nächst beym Chor Altar herumhangende Votiv Tafln und waxene opfer satsam bezeugen: es war anbey schon längst zu vor der lobliche gebrauch eingefiehr, die von dem dankbaren Volkh angegebenen guethaten aufzuschreiben, und an denen Marianischen Festtügen nach der Predig offentlich abzulesen: Weilen aber besagt aufgezaichnete Beneficia nur auf einschichtige Zetln, so zum theil widerum Verlohren gangen, zum theil nit mehr recht zulesen waren, seynd geschriben worden, so hat man vor nothwendig befunden, solche beneficium einem gebundenen Buech einzuverleiben, um das sye zur ewigen welt gedächtnuß desto sicherer mögen aufbehalten, und etwan nach erforderung der zeit und Umständen mit weit besseren grund mögen vorgewiesen werden.«

Die Eintragungen folgen alle einer bestimmten Anordnung. Im Durchschnitt wurden auf einen »Vorgang« bei Lederer ca. 10, bei Peisl und Haselbeck ca. 5 Zeilen verwendet. Dem Namen (nur Peisl und Haselbeck schreiben öfter: »eine gewisse weibs persohn« und dergleichen) folgt eine Standes- oder Berufsbezeichnung, dann kommt